

Professionalisierung kirchlicher Jugendarbeit

In den letzten zwanzig Jahren lief in der kirchlichen Jugendarbeit ein Prozeß ab, der noch nicht hinreichend wahrgenommen wurde und deshalb in seinen Auswirkungen selten überschaut wird. Vor 1960 wurde die kirchliche Jugendarbeit im wesentlichen von den Seelsorgern verantwortet, die zu dieser Arbeit weder eigens ausgebildet waren noch sie als Lebensaufgabe betrachteten. Jugendarbeit war sozusagen eine Phase in ihrer geistlichen Berufslaufbahn. Daß es dabei immer wieder Männer gab, die ihr besonderes Charisma für junge Menschen als langjährige Jugendseelsorger unter Beweis stellten, steht auf einem anderen Blatt. Seit 1960 traten immer mehr ausgebildete Laien in die kirchliche Jugendarbeit ein, und dies nicht nur, weil Kapläne und Jugendseelsorger fehlten, sondern auch deshalb, weil sich die Jugendarbeit als drittes, ebenbürtiges Feld der Erziehung neben der Familie und der Schule etablierte. Wo die Jugendpolitik zunimmt und durch „Jugendberichte“ der Regierung der junge Mensch zusätzliche Aufmerksamkeit gewinnt, wird sich dies im kirchlichen Bereich notwendigerweise auswirken.

Die neuen Mitarbeiter besitzen zum größten Teil eine Ausbildung als Sozialpädagogen oder Jugendpfleger; sie sind in seltenen Fällen Laientheologen. Diese Professionalisierung durch beruflich qualifizierte, in einer Lebensstellung stehende, arbeitsrechtlich gesicherte Mitarbeiter veränderte die Szene kirchlicher Jugendarbeit. Der Anteil dieser wichtigen Kräfte wächst noch an. Der Stellenplan einer großen deutschen Diözese für die kirchliche Jugendarbeit in Pfarreien, Jugendzentren, Jugendverbänden sieht vor: 25 Jugendpfarrer, 12 Dekanatsseelsorger, 71 Laienmitarbeiter (Jugendpfleger, Referenten, pädagogische oder pastorale Mitarbeiter), 15 Verwaltungskräfte (Sekretärinnen, Hausmeister). Das Übergewicht der neuen Mitarbeiter ist offensichtlich. Ihr Engagement ist gerade deshalb effizienter, weil sie altersmäßig der jungen Generation näherstehen (als der Durchschnitt des heutigen Klerus) und für den Umgang mit jungen Menschen eigens qualifiziert sind.

Worin liegen die Probleme dieser Entwicklung? Zuerst wäre daran zu erinnern, daß die meisten Mitarbeiter eine sozialpädagogische Kompetenz besitzen, in theologischen Fragen dagegen nicht angemessen ausgebildet sind, in manchen Fällen auch nicht über eine spirituelle Praxis verfügen. Nicht ohne Grund forderte Bischof Tenhumberg in seinem Schreiben an die Mitarbeiter in der Jugendpastoral „Miteinander unterwegs“ (Februar 1979) eine „spirituelle Kompetenz“. Damit wird kein weiteres Theologiestudium gefordert. Es wird allerdings unterstellt, daß ein solcher Mitarbeiter über einen reflektierten Glauben und über

die alltägliche Praxis eines christlichen Lebens verfügt. Kommt eine solche spirituelle Qualifizierung nicht hinzu, wächst die Gefahr, daß oft die Methoden innerhalb der Jugendarbeit wichtiger sind als die christlichen Inhalte – und daß sich ein Vakuum an christlichen Inhalten schnell mit ideologischen Zielsetzungen auffüllt. Vielleicht wird die Anfälligkeit mancher kirchlicher Jugendverbände für lernpsychologische Konzeptionen, gruppendynamische Extreme und aktuelle parteipolitische Engagements aus diesem Zusammenhang verständlich.

Ein weiteres Problem scheint darin zu liegen, daß jede Professionalisierung neben einem Prestigedenken und der weiteren Spezialisierung (Fortbildung!) eine Bürokratisierung mit sich bringt. Daher ist die Befürchtung nicht von der Hand zu weisen, die Jugendarbeit werde nur noch verwaltet, oder die Entfremdung zwischen den Leitungsgremien und der Jugendarbeit vor Ort schreite weiter fort.

Endlich sind die Konflikte der letzten Jahre zwischen Jugendverbänden und der Amtskirche zum Teil auch darauf zurückzuführen, daß ein Angestellter im kirchlichen Dienst wohl ein kritischeres Verhältnis zu seinem „Arbeitgeber Kirche“ hat als ehemals die Geistlichen. Dazu kommt, daß manche Verantwortliche innerhalb der kirchlichen Hierarchie einen angemessenen Umgang mit diesen Mitarbeitern noch nicht beherrschen und die notwendige Dialogbereitschaft vermissen lassen. Es sind also noch Lernprozesse auf seiten der kirchlich Verantwortlichen wie der neuen Mitarbeiter nötig, damit die Verantwortlichen (vielleicht auch durch Unterlegenheitsgefühle wegen ihrer mangelnden sozialpädagogischen Kompetenz) in den jungen Mitarbeitern keine Ressentiments wecken und damit die Mitarbeiter ihre berechnigte Kritik an einzelnen nicht als ausufernde Kirchenkritik den Jugendlichen weitergeben.

Will man die Folgen dieser Professionalisierung nicht unbesehen hinnehmen, wird man sich in den Ausbildungsgängen dieser Mitarbeiter um die „spirituelle Kompetenz“ kümmern müssen. Was in der Fortbildung zusätzlich angeboten werden sollte, dürfte sich nicht nur auf psychologische Trainings beschränken, sondern müßte ebenso Probleme der heutigen Theologie wie einer zeitgemäßen Glaubensvermittlung umfassen. Hier wären für die Pastoraltheologen neue Aufgaben zu entdecken, auch für die „Akademie für Jugendfragen“ in Münster.

Die Professionalisierung der kirchlichen Jugendarbeit wird nur dann zu einem besseren Dienst an der heutigen Jugendgeneration als ganzer führen, wenn das von der Synode geforderte „personale Angebot“ in jener Intensität verwirklicht wird, in der es der Not junger Menschen und der Heilssorge der Kirche entspricht.

Roman Bleistein SJ